

111 GRÜNDE, ST.-PAULI-FAN ZU SEIN

Eine Liebeserklärung
unterm Totenkopf

Marc Halupczok



Marc Halupczok

111 GRÜNDE, ST.-PAULI-FAN ZU SEIN

**Eine Liebeserklärung
unterm Totenkopf**

**WIR SIND DER ZWÖLFTE MANN,
FUSSBALL IST UNSERE LIEBE!**

*Für eine ganz besondere Frau
aus Datteln, die zum BVB hält*

INHALT

FORZA ST. PAULI! – VORWORT 8

1. WAS OPA NOCH WUSSTE 11

Weil nicht mal Napoleon uns kaputt kriegt – Weil wir eigentlich Turner hätten werden sollen – Weil der Sportverein nicht der FC ist – Weil einmal auch unser erstes Mal war – Weil wir die großen Dichter haben – Weil der FC St. Pauli vor der Hitlerjugend schützte – Weil wir auch im hohen Alter schlagfertig sind – Weil wir damals mit dem Bollerwagen ... – Weil uns nicht mal doppelte Schädelbasisbrüche aufhalten – Weil wir uns der Geschichte stellen

2. BANKANGESTELLTE 29

Weil wir der Revolution eine Chance geben – Weil wir nichts wegschmeißen – Weil wir wissen, wo es langgeht – Weil wir in Demut(h) lebten – Weil wir die Rache von Ex-Spielern nicht fürchten – Weil wir den Jüngsten hatten – Weil wir Buchen nicht suchen – Weil wir gar nicht verlieren können – Weil wir im Fernsehen auch mal den Kasper machen – Weil wir nicht nur die Schnauze halten und Fußball spielen

3. WERBUNG, MARKETING UND SELBSTDARSTELLUNG 53

Weil wir schon so eine Marke sind – Weil wir rausgehen, uns warmmachen und sie weghauen – Weil wir nicht immer »irgendwo da unten« sind – Weil wir feste feiern können – Weil wir als erste schwarz sahen und das gut fanden – Weil man für St. Pauli saufen konnte – Weil es Retter, Retterinnen und Retterchen gibt – Weil wir die besten Ideen nachts haben – Weil wir sogar Fans in Tennessee haben – Weil wir nicht überall dabei sind

4. WICHTIGE SPIELER DER NEUZEIT 69

Weil wir auf dem Platz rauchen dürfen – Weil wir den Schwarzen Peter gerne haben – Weil selbst die Stars heulen dürfen – Weil der Kult am Hafen

arbeitet – Weil wir keinen Tiger im Tank, aber das Tier im Tor haben – Weil wir nicht jeden abklatschen – Weil der Schlangenfranz einer von uns ist – Weil es auch schon mal was auf die Knochen gibt – Weil der Fußballgott die Hütchen aufstellt – Weil bei uns auch die Bullen schießen (dürfen)

5. RUND UMS MILLERTOR 91

Weil der Heilige Geist mit uns auf dem Feld ist – Weil wir wissen, wer Edvard Munch war – Weil wir das Licht am Ende des Tunnels sind – Weil Fußball auch Freiraum bedeutet – Weil es mehr als Fußball ist – Weil man bei uns nicht verhungert – Weil bei uns die Glocken unterhalb der Gürtellinie läuten – Weil bei uns die Staatsgewalt den Pfeffer mitbringt – Weil wir uns nicht kommentarlos zudecken lassen – Weil das Schmuckkästchen noch schmucker wurde

6. MUSIK LIEGT IN DER KIEZLUFT 109

Weil hier die Höllenglocken läuten – Weil schwule Norweger uns besingen – Weil wir wissen, wer es verdient hat – Weil jemand anderes schuld ist, dass wir so sind – Weil wir der Kelly Family Konkurrenz machen – Weil wir mehr als Elf Freunde sind – Weil wir 100 Mal lauter sind als alle anderen – Weil wir nie allein sind – Weil wir mit dem Mund orgeln können – Weil uns unsere eigenen Tore nerven

7. ST. PAULIS INTERNATIONALE 123

Weil wir sogar von Hepatitis profitieren – Weil wir mit Würsten winken – Weil verlassen ist, wer uns verlässt – Weil wir lebenslange Bewunderung spenden (wenn sie angebracht ist) – Weil wir Caterina Valente persönlich kennen – Weil wir nicht zögern, sondern laufen – Weil wir ein Auge für den Nachwuchs haben – Weil wir den »goldenen Sohn Bosniens« hatten – Weil unser Nordlicht eine Lichtgestalt ist – Weil wir das Tor zum Westen sind

8. LEGENDÄRE MATCHES 141

Weil nicht mal der Weltpokalsieger eine Chance hat – Weil wir nach Hause fliegen – Weil wir auch im Winter Rekorde erzielen – Weil wir das

Stadion auf unsere Seite ziehen – Weil wir uns nur selbst besiegen können (und das auch tun) – Weil wir den Terminus »unbespielbarer Platz« nicht kennen – Weil wir auf Schalke weinen dürfen – Weil sich unsere A-Jugend den Besten stellt – Weil wir auch Skandale überstehen – Weil man uns nicht vom Hof jagt, ihr Lutscher

9. PROMINENTE FANS 163

Weil nicht jeder uns versteht – Weil der Weihnachtsmann bei uns an Neujahr singt – Weil wir auch die »Neutralen« kriegen – Weil wir auch auf dem roten Teppich eine gute Figur machen – Weil wir auch ohne Perücke über zwei Meter sind – Weil wir auch Cowboys überzeugen – Weil wir Dramen lieben – Weil wir auch einen Konny mit K haben – Weil wir bekannte Bands anschnorren und sogar etwas bekommen – Weil wir höhere Wesen zum Lachen bringen

10. FUNKTIONÄRE UND STRIPPENZIEHER 179

Weil wir eine Wohnung mit Meerblick besitzen – Weil wir uns die klügsten Köpfe angeln – Weil unser Chefscout ein Boomerang ist – Weil wir heile Welt spielen können – Weil wir alle einen Papa haben – Weil wir Namen richtig aussprechen – Weil man bei uns auch ohne Erfolg befördert wird – Weil unsere Geburtstagsüberraschungen nachhaltig sind – Weil Schweinchen Schlau bei uns in der Geschäftsführung hockt – Weil wir sogar in der Notaufnahme pennen können

11. GESCHICHTE UND GESCHICHTEN 201

Weil die »Bhoys« mit uns sind – Weil wir so gut sind, dass man uns kopiert – Weil wir unsere Fangesänge anpassen können – Weil wir den Mann mit der Maske haben – Weil wir noch in klingender Münze zahlen – Weil der Kult auch in Übersee lebt – Weil Emanuel Wynne und Doc Mabuse unser »Maskottchen« erfanden – Weil wir so gerne Fahrstuhl fahren – Weil wir in einer Liga mit 18 Plätzen auf Platz 28 liegen – Weil wir uns nicht manipulieren lassen – Weil wir Manager haben, die solche Sätze sagen

FORZA ST. PAULI!

Vorwort

Es ist der Spätsommer des Jahres 2016. Der Autor dieses Buches hockt in seinem Kämmerlein und versucht die ersten drei Spieltage der gerade gestarteten Saison zu verdauen. Der Auftakt in Stuttgart verlief ja noch einigermaßen ansehnlich, zumindest in der ersten Halbzeit. Nach einem ansehnlichen Flankenlauf von Fabrice-Jean Picault versenkte Neuzugang Aziz Bouhaddouz den Ball zum 1:0, bis zum Pausenpfeiff hatten die beiden Stürmer noch gute Gelegenheiten, die Führung im Schwabenland zu erhöhen, scheiterten aber knapp. In der zweiten Hälfte spielte eigentlich nur noch der VfB, die durch den überragenden Alexandru Maxim und Christian Gentner (mit einer glücklichen Grätsche) zum Sieg kamen. Das erste Heimspiel der Saison ging gegen Eintracht Braunschweig mit 2:0 verloren, trotz intensiver Überlegungen fällt einem zu diesem Spiel eigentlich gar nichts mehr ein. Elf Menschen in Braun und Weiß huschten über den Platz, mit Fußballern hatten die aber definitiv nichts zu tun. Beim Auswärtsspiel in Dresden sah es dann schon wieder etwas besser aus, nach dem frühen Rückstand bäumten sich Ewald Jungs wenigstens auf, auch wenn sie gegen den tapfer verteidigenden Aufsteiger kaum zwingende Chancen herausarbeiten konnten. Die Niederlage war demnach nur folgerichtig.

So sind wir in die Saison 2016/17 mit drei Niederlagen gestartet, als einziges Team der zweiten Liga noch keinen Punkt geholt, die Momentaufnahme sieht uns auf Platz 18. Aber das ist das Schöne am FC St. Pauli: Auch wenn das Punktekonto den Hungertod stirbt, die Laune ist immer noch prächtig. Denn wer Fan dieses Vereins ist, weiß, dass es nicht um ein paar schnöde Punkte, einen Aufstieg oder gar irgendwelche Titel geht. Es gibt kaum ein anderes Beispiel, in dem ein Fußballclub so mit seinem Viertel verwachsen ist wie es auf St. Pauli der Fall ist. Die Fans sind gleichzeitig Anwohner,

Sympathisanten und Hobby-Freibeuter in einer Person. Sie haben den Club zu dem gemacht, was er ist. Und das ist mehr als eine hohle Phrase. Das Herzblut, die Kreativität, die Geschlossenheit, mit der die Mannschaft immer wieder angefeuert wird und mit der gemeinsam soziale Projekte aus der Taufe gehoben werden, finden sich in dieser Form nirgendwo sonst.

Der Verein selbst steht längst für mehr als für Heimsiege, er ist eine weltweite Institution geworden, die sich auch immer gegen den (durchaus berechtigten) Vorwurf der Kommerzialisierung wehren muss und durch Verantwortliche immer wieder erklären lässt, dass der FC St. Pauli nach innen funktioniert wie jeder andere Verein auch. Da werden Ticketpreise erhöht oder Fanlieblinge verkauft, wenn sie die Leistung nicht mehr bringen. Auf der anderen Seite aber auch regelmäßig beweist, dass er anders tickt als irgendein TSV oder SV.

Dieses Buch erinnert an die völlig gewöhnlichen Anfänge des Vereins, ehrt Spieler, die durch außergewöhnliche Leistungen im braun-weißen Trikot auffielen, greift Anekdoten zum Schmunzeln und Wundern auf, beleuchtet das Umfeld, widmet sich den Strippenziehern hinter den Kulissen, guckt bekennenden Promi-Pauli-Fans auf die Finger und erinnert an Spiele, die keinem Fußballfan, egal welchem Verein er oder sie die Daumen drückt, aus dem Gedächtnis gefallen sein dürften. Leidenschaft trifft Fußballsachverstand trifft Politik trifft Unterhaltung. Eben ganz so wie auf dem Heiligengeistfeld auf St. Pauli.

Natürlich handelt es sich hierbei um einen extrem subjektiven Blick auf den Verein und seine Akteure. Natürlich gibt es noch viel mehr Spiele, Spieler und Unterstützer, die gewürdigt werden hätten können. Am Ende ist es Geschmackssache, ob André Golke oder Dirk Zander mehr für den Verein geleistet haben oder ein Sieg gegen Bayern mehr wert ist als einer gegen Bayer Leverkusen. Aber hey, Osama Bin Laden war einst regelmäßiger Gast beim FC Arsenal, die Welt ist halt nicht perfekt.

Doch wer weiß das besser als die Fans vom FC St. Pauli? Eben, niemand. Also lehnt euch entspannt zurück, öffnet ein Astra, schmeißt »Hells Bells« in die Anlage und lasst einige der schönsten, traurigsten und skurrilsten Momente dieses wunderbaren Vereins an eurem geistigen Auge vorbei ziehen. Forza St. Pauli!

Marc Halupczok

P.S. Auch nach zehn Spieltagen der Saison 2016/2017 sieht es nicht rosiger aus. Der FC St. Pauli hat ein einziges Spiel gewonnen, dafür aber sieben verloren und trägt weiterhin die rote Laterne, die laut lustiger Sportjournalisten ja so toll zum Club und dem Stadtteil passt. Ewald Lienen ist immer noch im Amt, seine Wutrede vor dem Pokalspiel gegen Hertha BSC (»Jedes beschissene Gegentor der vergangenen Wochen hätten wir verhindern können.«) wird in jedem sportlichen Jahresrückblick zu sehen sein. Es wird eine Saison zum Zittern, vielleicht bis zum Schluss. Vielleicht mit Ewald auf der Bank, vielleicht ohne ihn. Augen zu und durch!

1. KAPITEL

WAS OPA NOCH WUSSTE





1. GRUND

Weil nicht mal Napoleon uns kaputt kriegt

Der FC St. Pauli und sein Stadtteil sind eng miteinander verbunden. Der einzige echte Stadtteilclub im deutschen Profifußball in einer anderen Umgebung? Undenkbar! Deshalb lohnt zu Beginn ein kurzer Blick in die Geschichte des Viertels, das in aller Welt berühmt und berüchtigt ist.

Die ersten nachweisbaren Siedler in der Gegend waren, von ein paar Mammuts abgesehen, die Bewohner eines Zisterzienserrinnen-Klosters in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die besonders frommen und einfach lebenden Nonnen hätten wahrscheinlich nicht schlecht geguckt, wenn sie gewusst hätten, was ein paar hundert Jahre später vor ihrer Haustür so stattfinden würde, sie wären vermutlich freiwillig gen Hölle gefahren. Das Kloster zog aus Witterungsgründen bald um, im Jahr 1306 verbot der Rat der Stadt Hamburg die Besiedelung des späteren St. Paulis. Das scherte die Bürger aber wenig, nach und nach bauten sie sich ihre Häuschen auf den so genannten »Hamburger Berg«, der aufgrund seiner schwindelerregenden Lage (40 Meter über Null) diesen Namen trug. Nachdem die einfachen Bürger den Weg geebnet hatten, trauten sich auch einige wohlhabendere Zeitgenossen, ihre Wochenendhäuschen in dieser Gegend zu errichten. Die Städte Hamburg und Altona lagen in Schlagdistanz, aber die Umgebung hier draußen muss immer noch recht idyllisch gewesen sein.

Anfang des 17. Jahrhunderts war dann Schluss mit lustig, die Pest wütete durch Hamburg, die Kranken mussten irgendwo hin, möglichst außerhalb der Stadtmauern. Der Hamburger Berg bot sich geradezu an, also wurde der »Pesthof« errichtet, der die nächsten 200 Jahre nicht nur Seuchenpatienten, sondern auch psychisch Kranke aufnahm. Muss ja eine illustre Truppe gewesen sein, die diesen Hof bevölkert hat ...

Ebenfalls im 17. Jahrhundert wurden einige Hügel des Hamburger Bergs plattgewalzt, man wollte freies Schussfeld auf feindliche Truppen haben. Wieder nicht unbedingt ein Argument für das Prädikat »beste Wohnlage«. Aber die Stadt Hamburg platzte aus allen Nähten, also wurden Betriebe mit auffälligen Emissionswerten wieder auf den Berg verbannt, um die Luft in der City nicht noch mehr zu verpesten. Auch die Reepschläger zogen nach und nach aus der Stadt in den Vorort.

Wo viele Arbeiter da viel Geld, also siedelten sich rund um die Mühlen, Brennereien und Glashütten die ersten Amüsierbetriebe an. In einfachen Bretterbuden wurden Zaubertricks, Tierdressuren und nackte Haut gezeigt. Der Weg war quasi vorgezeichnet. Einzig Napoleon hätte der Entwicklung beinahe noch einen Strich durch die Rechnung gemacht, der französische Supereroberer ließ den Hamburger Berg nahezu komplett abtragen, um seinerseits freies Schussfeld zu haben. Nachdem der Franzosenkaiser samt seiner Armee nach Hause geschickt wurde, bauten die Hamburger ihren Berg zügig wieder auf. Wo kämen wir denn da hin, wenn irgendwelche dahergelaufenen Korse ungestraft das Bild der Hansestadt verändern dürften?

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt: Nachdem der Berg samt den Häusern wieder stand, kehrten auch die Amüsierbetriebe zurück, die Vorstadt erlebte eine Bevölkerungsexplosion und wurde schließlich zum Stadtteil St. Pauli, der nicht nur Einheimische und einsame Matrosen, sondern auch immer mehr Touristen anlockte. Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten ein paar Herren, dass es Freude bringt, ein rundes Stück Leder auf ein Tor zu bolzen. Andere Menschen entdeckten, dass es Spaß macht, den Herren (oder Damen) dabei zuzuschauen, die ersten Clubs wurden gegründet, und plötzlich gab es Dinge wie Konferenzschaltung oder den Doppelpass am Sonntagmorgen. St. Pauli in Hamburg war von Anfang mittendrin statt nur dabei.



Weil wir eigentlich Turner hätten werden sollen

Als offizielles Gründungsdatum des FC St. Pauli gilt der 15. Mai 1910. Wie bei den meisten Fußballclubs ist das aber ein bisschen geschummelt. Denn eigentlich existiert der Verein eigenständig erst seit 1924. Vorher war der FC nur eine Abteilung des Hamburg-St. Pauli Turnvereins 1862, der seinerseits aus einer Fusion aus den Vereinen MTV in Hamburg und dem TV in St. Pauli und vor dem Damnthore entstanden war. Der älteste in diesem Vereins-Kuddelmuddel war der MTV, der bereits seit 1852 existierte. Dagegen ist der FC St. Pauli quasi ein Küken.

Der Vergleich ist allerdings auch nicht ganz fair, schließlich breitete sich der Fußball erst zum Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland aus, während das Turnen dank »Turnvater« Friedrich Ludwig Jahn schon rund 100 Jahre länger populär war. Außerdem galt es als gute Vorbereitung für den Kriegseinsatz (etwas, womit man in Deutschland zu dieser Zeit immer rechnen musste) und irgendwie auch deutsch. Fußball war eine englische Marotte, die sich sicher bald von selbst würde erledigen.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass der FC St. Pauli ziemlich spät ins Geschehen eingriff. Schon 1895 fanden auf dem Heiligengeistfeld (da war ja genug Platz) Fußballspiele statt, Vereine wie der FC Victoria 1885 oder der FC Alemannia 1896 hatten, wie die Jahreszahlen im Namen verdeutlichen, die Nase deutlich vorn. Im Jahr 1900 wurde der FC St. Pauli 1900 gegründet, der aber bald wieder von der Bildfläche verschwand. Schade, dann hätten wir das 100-jährige Jubiläum ein Jahrzehnt früher feiern können. 1906 gab es einen Aufruf, dass sich Fußballer aus St. Pauli doch bitte zwecks Aufstellung einer Mannschaft melden mögen, 1907 wurde das erste Freundschaftsspiel ausgetragen. In den folgenden Jahren konnte die neue Abteilung des Turnvereins ebenfalls nur Freundschafts-

spiele austragen, aber immerhin waren genügend Männer für eine Reservemannschaft am Start.

Das erste offizielle Punktspiel erfolgte im Januar 1910 gegen die dritte Mannschaft des Platzhirschen SC Germania 1887, das Spiel konnte in Unterzahl mit 2:0 gewonnen werden. Die zweite Mannschaft hatte weniger Glück, sie verlor ihre erste offizielle Partie knapp gegen die vierte Mannschaft des Eimsbüttler TV mit 1:12.

Auch in den folgenden Jahren wollte es nicht recht vorangehen, der Aufstieg in die höchste Spielklasse rückte in weite Ferne. Erst der Erste Weltkrieg (und durch das dadurch bedingte Abmelden diverser Mannschaften aufgrund von akutem Spielermangel) ermöglichte einen Aufstieg in die zweithöchste Spielklasse, 1919 erfolgte dann der Aufstieg nach ganz oben, wo man aber regelmäßig Prügel bezog und sich zu einer typischen Fahrstuhlmannschaft entwickelte. Im Grunde hat sich zu heute also nicht viel verändert.

3. GRUND

Weil der Sportverein nicht der FC ist



Wer aus Ermangelung an lebenden Freunden oder einer sinnvollen Beschäftigung gerne in uralten Fußballtabellen von vor dem Zweiten Weltkrieg schmökert, wird wahrscheinlich schon mal auf einen Verein mit dem Namen St. Pauli Sportverein gestoßen sein und gedacht haben: Ha, da hat dieser Journalistendepp von Anno dunnemals doch glatt den Namen meines Lieblingsvereins falsch geschrieben. Es kann sich doch hierbei nur um den FC St. Pauli handeln. Aber weit gefehlt, den St. Pauli Sportverein gab es wirklich. Und er war gar nicht mal so unerfolgreich.

Die Ursprünge dieses Clubs gehen bis ins Jahr 1901 zurück, als sich der FC Britannia (ein damals sehr beliebter Vereinsname) gründete. Schon zwei Jahre später konnte man den vierten Platz bei den

Hamburger Meisterschaften erreichen, Sieger wurde mit SC Germania 1887 Hamburg einer der Vorläufervereine des HSV. Direkt nach dem Ende des Ersten Weltkriegs erfolgte die Umbenennung in SC Blücher (so konnten die alten Trikots mit dem »B« darauf weiter verwendet werden), aber schon 1919 mussten diese endgültig eingemottet werden. Denn es erfolgte die Fusion mit der St. Pauli Sportvereinigung zu St. Pauli Sportverein. Ganz schön verwirrend.

1923 stieg der Club in die erstklassige Elbekreisliga auf, verpasste gleich in der ersten Saison die Meisterschaft nur um zwei Punkte. Dafür entwickelte der Verein den späteren Nationalspieler Karl »das Wiesel« Politz, der ab 1931 für den HSV kickte. 1928 wurde der St. Pauli Sportverein Meister der Elbekreisliga und erreichte die Endrunde um die Norddeutsche Meisterschaft. Nach diesen Höhepunkten der Vereinsgeschichte ging es stetig bergab, nach einer erzwungenen Fusion mit dem FC Amateure (großartiger Name, der lässt Großes erhoffen) hieß der Verein schließlich Sport 01 Hamburg.

Nach weiteren Fusionen firmiert der St. Pauli Sportverein seit 1976 unter dem Namen SV Grün-Weiß Eimsbüttel von 1901. Die Jahreszahl im Namen geht auf den FC Britannia zurück. Als größter Erfolg des Vereins gilt der Aufstieg der Damen und Herren in die Regionalliga. Allerdings im Volleyball. Letztlich auch egal, wichtig ist nur zu wissen, dass der St. Pauli Sportverein rein gar nichts mit dem FC St. Pauli zu tun hat. Nur, damit Sie es mal irgendwo gelesen haben.

4. GRUND



Weil einmal auch unser erstes Mal war

Sonntag, der 19. Oktober 1924. Die Tage vor und nach diesem Datum sind weltgeschichtlich betrachtet eher unterer Durchschnitt.

Der Maler Max Liebermann eröffnet eine Ausstellung, Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich bezüglich des Ersten Weltkriegs verlaufen ergebnislos, Hugo Eckener überquerte mit einem Zeppelin den Atlantik und landete wohlbehalten in Lakehurst, New Jersey. In Hamburg aber bahnt sich etwas Besonderes an. Zum ersten Mal in der Geschichte stehen sich die ersten Herrenmannschaften des HSV und des FC St. Pauli in einem Pflichtspiel gegenüber. Zuvor hatte es bereits Duelle der beiden gegeben, allerdings nicht unter diesen Vorzeichen, erst durch die Trennung des Stadtteilvereins von der Turnabteilung wird der Fußballclub eigenständig.

Im Rahmen der Alsterkreis-Liga sind die beiden nun Konkurrenten, wobei der HSV damals zu den Top-Teams im Norden und in ganz Deutschland gehört, während es bei den Braunhosen (wie fast immer) auf und ab geht. So verwundert es nicht, dass der HSV sein Auswärtsspiel in der eigenen Stadt mit 3:1 gewinnt (das Rückspiel einen Monat später sogar 9:0) und schließlich ins Finale um die Deutsche Meisterschaft einzieht, dort aber gegen den 1. FC Nürnberg unterliegt.

Viel ist über das legendäre erste Zusammentreffen der beiden Teams nicht überliefert, gerade auf St. Pauli-Seite nicht. Das liegt einerseits an der Zerstörung des Vereinsarchivs im Zweiten Weltkrieg, andererseits aber auch an der Tatsache, dass der Verein zu dieser Zeit überregional absolut keine Bedeutung hat. Wenige Jahre zuvor, genauer gesagt am 7. Dezember 1919 trifft der FC-Vorgänger St. Pauli Turnverein erstmals in einem Punktspiel auf den großen Konkurrenten HSV. Das Ergebnis lautete ebenfalls 9:0, allein sechs Tore gehen auf das Konto des Top-Stürmers Otto »Tull« Harder. Der gebürtige Braunschweiger, der nach Uwe Seeler der erfolgreichste HSV-Stürmer aller Zeiten ist und eine zeitlang sogar Kapitän der deutschen Nationalmannschaft aufläuft, wird einige Jahre später noch von sich reden machen. Im Dritten Reich erlebt Harder einen steilen Aufstieg, als KZ-Aufseher und Mitglied der Waffen-SS wird

er 1947 von einem britischen Militärgericht zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, von denen er nur vier absitzen musste. Der HSV wirft ihn nur übergangsweise aus dem Verein, bei seinem Begräbnis 1956 sind diverse Vertreter des Clubs anwesend. Geschichtsbewältigung war im Deutschland der fünfziger Jahre keine Paradedisziplin, auch in Hamburg nicht.



5. GRUND

Weil wir die großen Dichter haben

Jeder ordentliche Fußballverein hat auch so etwas wie eine gute Seele. Ein verdienter Mitarbeiter, oft ein ehemaliger Spieler, der zum Verein gehört wie das Wappen. Und der auch nach seinem Tod niemals in Vergessenheit gerät. Womit wir bei Günter Peine wären.

1920 am westlichen Ende der Reeperbahn in Altona geboren kam Peine bereits als neunjähriger Stöpsel zum FC St. Pauli, nachdem er als Hinterhofkicker aufgefallen war. Die 50 Pfennig Monatsbeitrag konnte seine alleinerziehende Mutter aufbringen, auch wenn das damals eine Menge Geld war. Peine gab sein Debüt am 8. Juni 1930 in der 3. Knabenmannschaft, durchlief anschließend die Jugendmannschaften und landete schließlich in der ersten Herrenmannschaft, wo er als Außenverteidiger zum Einsatz kam.

Augenzeugenberichten zu folge war Peine ein solider, aber keinesfalls überragender Fußballer, der Zweite Weltkrieg sorgte bei ihm (wie bei allen Aktiven) für einen tiefen Einschnitt in der Karriere.

Nach dem Ende des Krieges, Peine war erst 24 Jahre alt, kam die Zeit der »Wundermannschaft« des FC St. Pauli, die »alte« Garde machte Platz für neue Helden. 1946 absolvierte Peine sein letztes Spiel für die erste Mannschaft, es war ein Freundschaftsspiel gegen Eintracht Braunschweig. Anstatt auf eines der Ange-

bote eines anderen Vereins einzugehen (von denen es angeblich einige gab), konzentrierte sich der sympathische Hamburger auf seinen Brotberuf als Bautischler und spielte lieber als Kapitän in der Reservemannschaft, die immerhin dreimal die Stadtmeisterschaft holte. Nach seinen Aussagen war ihm der Zusammenhalt in seinem Team wichtiger als eine Karriere als Kicker. 1952 wurde das zweite Team professioneller, Peine beendete seine Karriere und geriet in den folgenden Jahrzehnten fast ein wenig in Vergessenheit. Der Mann aus Altona war zwar regelmäßiger Gast bei Ehemaligentreffen (der »Alte Stamm«) und besuchte bis kurz vor seinem Tod jedes Heimspiel, hielt sich ansonsten aber zurück. Peine war eben kein Mensch, der sich ins Rampenlicht drängelte.

Erst in den 1980iger Jahren tauchte er wieder in offizieller Funktion auf. Als Mitglied des Ehrenrates, dem er bis 2007 angehörte, darunter vier Jahre als Vorsitzender, gab er der alten Garde ein Gesicht.

2010 standen die 100-Jahr-Feierlichkeiten des Vereins an, und plötzlich war Peine in allen Medien präsent. Als eines der ältesten noch lebenden »Originale« gab er Interviews, erinnerte sich mit sprödem Witz an die früheren Zeiten und trug selbstverfasste Gedichte über den FC St. Pauli vor. Mit 90 Jahren erhielt Günter Peine die öffentliche Aufmerksamkeit, die er selbst eigentlich nie haben wollte, nicht zuletzt durch die Verleihung der Diamantenen Vereinsnadel. An seinem 92. Geburtstag starb Günter Peine in Bönningstedt bei Hamburg. Mit 82 Jahren ununterbrochener Vereinsmitgliedschaft hat er einen Rekord für die Ewigkeit aufgestellt, seine St. Pauli-Gedichte gehören zum Kanon eines Vereins, der für Peine mehr als nur ein gewöhnlicher Fußballclub war.



Weil der FC St. Pauli vor der Hitlerjugend schützte

Wer heute als Kind in einen Fußballverein eintritt (oder von seinen Eltern eingetreten wird), der soll sich bewegen, ein bisschen Spaß haben und vielleicht ein paar Tore schießen. Um das Jahr 1930 herum gingen die Uhren noch ein wenig anders. Herbert Müller, eine echte Vereinslegende, konnte ein Lied davon singen.

Denn als ihn sein Vater 1930 beim FC St. Pauli im Alter von zehn Jahren anmeldete, hatte er ganz andere Dinge im Kopf. Die Nationalsozialisten waren zwar noch nicht an der Macht, aber Müllers Vater, eingeschworene Sozialdemokrat, erkannte die Zeichen der Zeit. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis der wahnsinnige Österreicher nach der Macht greifen würde. Und an der Hitlerjugend, die bereits seit 1926 unter diesem Namen existierte, würde für junge Männer bald kein Weg mehr vorbeiführen. Schon lange vor der Machtergreifung übte die Jugendbewegung der NSDAP eine ungeheure Anziehungskraft auf Jungen in Müllers Alter aus. Mit der Anmeldung in einem Sportverein hoffte Müller senior, seinem Filius diesen Gang zu ersparen. Und tatsächlich, Herbert Müller kam niemals mit der HJ in Berührung, anders als rund 98 Prozent der deutschen Jugend.

Dafür machte er beim FC St. Pauli Karriere. Bereits mit 17 Jahren debütierte der Stürmer in der ersten Herrenmannschaft, bis 1944 spielte er aktiv auf der halbrechten Position und absolvierte nach eigenen Angaben über 200 Ligaspiele. Bei Duellen gegen den HSV bekam er es oft mit Erwin Seeler zu tun, dessen Sohn einige Jahre später zu einem der größten deutschen Fußballer aller Zeiten aufsteigen sollte. Mit Harald Stender und Günter Peine verband ihn eine Freundschaft, die jugendlichen Kicker kannten sich bereits von diversen Straßenmatches und machten sich einen Spaß daraus, die Polizisten im Viertel zu ärgern und anschließend schnell über die

damals noch vorhandene Grenze zwischen Hamburg und Altona zu laufen, wo der Zuständigkeitsbereich der Schutzmänner endete.

Auch nach dem Krieg blieb Müller dem Fußball erhalten, wenn auch in anderer Funktion. So sichtete der gelernte Bauzeichner, der später selbst bei der Polizei arbeitete, als Scout und förderte unter anderem Talente wie Stefan Effenberg oder Holger Stanislawski, die in einer Mannschaft die einzige A-Jugendmeisterschaft für Hamburg holten. Natürlich war er auch Mitglied des »Alten Stamms« und besuchte bis ins hohe Alter Heimspiele des FC St. Pauli und zeigte sich begeistert von der Atmosphäre. Damals seien die Spieler vom alten Millerntor an der Glacischaussee rüber zum Hotel Mau gelaufen, wo die »Umkleidekabinen untergebracht waren. Auf dem Weg dorthin mussten sie sich nach Niederlagen von Fans schon mal die eine oder andere Pöbeleie gefallen lassen. Heute sei die Stimmung viel positiver.

Am 31.12.2012 starb Herbert Müller. In einem seiner letzten Interviews wies er noch einmal darauf hin, dass er seinem Vater ewig dankbar sein werde, dass ihn dieser beim FC St. Pauli angemeldet hat. Manchmal haben Eltern eben doch ganz gute Ideen.

7. GRUND



Weil wir auch im hohen Alter schlagfertig sind

Neben Günter Peine und Herbert Müller gehörte auch Kurt »Kud-del« Kunert zu den Pionieren des FC St. Pauli. Er trat 1930 in den Verein ein und bildete mit Müller und Peine auf und neben dem Platz ein unschlagbares Trio. Nachdem Kunert alle Jugendmannschaften des FC durchlaufen hatte, konnte er sich schließlich auch in der ersten Mannschaft durchsetzen. Wie bei seinen beiden »Partners in crime« verhinderte der Krieg auch bei ihm eine größere Karriere. Denn Kunert musste bereits 1940 an die Front,

geriet in sowjetische Gefangenschaft und kehrte erst 1949 nach Hamburg zurück, wo er noch in der zweiten Mannschaft und bei den Alten Herren kickte. Später verdingte er sich als Jugendtrainer und Mannschaftsbegleiter. Für 80 Jahre FC St. Pauli erhielt Kunert 2010 die diamantene Vereinsnadel, 2014 verstarb er im Alter von 94 Jahren.

Auf der Homepage wurde dem Clubdenkmal mit einer ganz besonderen Anekdote gedacht. Als er einmal mit einem Kopfverband zu einem Treffen des »Alten Stamms« erschien, fragten ihn seine Kollegen, was ihm denn zugestoßen sei. Seine trockene Antwort: »Die haben mein Gehirn gesucht. Haben aber nichts gefunden.« Quod erat demonstrandum.



8. GRUND

Weil wir damals mit dem Bollerwagen ...

Kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs gab es wahrlich wichtigere Dinge, als sich über den Austragungsmodus einer Deutschen Meisterschaft Gedanken zu machen. Aber der Mensch ist ein Gewohnheitstier und überdies auch in harten Zeiten glücklich, wenn er ein bisschen Zerstreuung findet. In der Saison 1947/48 gab es nach der so genannten »Zonenmeisterschaft« wieder eine richtige Endrunde um den Titel. Und der FC St. Pauli war als Vizemeister der britischen Besatzungszone dabei.

Das Problem war nur, dass sich in dieser Zeit die Umstände schnell ändern konnten. So entschied die sowjetische Regierung, Berlin vom Rest des Landes abzutrennen, die Berlin-Blockade ging in die Geschichte ein. Die Blockade wurde am 24. Juni 1948 wirksam, der Verkehr auf Straße und Schiene kam komplett zum Erliegen. Leider hatte der FC St. Pauli als Gegner die SG Union Oberschönweide (heute besser bekannt als 1. FC Union Berlin) be-

kommen. Das Spiel, das ein paar Tage später im Olympiastadion stattfinden sollte, stand kurz vor dem Abbruch.

Nach zähen Verhandlungen der Vereinsverantwortlichen mit den Sowjets durften die Hamburger mit dem Bus bis an die Zonengrenze heranfahren, mussten dann aber ihre Koffer auf Bollerwagen laden und einige Minuten durch Niemandsland laufen. Ein einmaliger Vorgang, der auf Fotos festgehalten wurde und heute zum Schmunzeln anregt.

Die seltsame Anreise und die politischen Spannungen brachten den FC allerdings nicht aus dem Konzept. Vor 70.000 Zuschauern besiegten sie Union mit 7:0. Bereits zur Halbzeit lag St. Pauli mit 4:0 nach Toren von Michael, Machate und Schaffer (doppelt) in Front. Der Rest war nur noch Formsache.

Im Halbfinale scheiterte St. Pauli dann am späteren Meister 1. FC Nürnberg, trotzdem gilt das Spiel gegen Oberschönweide als einer der größten Vereinserfolge überhaupt. Und die Anreise als eine der seltsamsten.

9. GRUND

Weil uns nicht mal doppelte Schädelbasisbrüche aufhalten



Früher, als die Welt noch sepiafarben war, man für fünf Pfennig einen Kinobesuch, drei Tagestickets für den Bus und ein Steak mit Bohnen bekam, war die Welt noch in Ordnung. Na ja, nicht wirklich, im Januar 1933 greift ein wahnsinniger Österreicher nach der Macht in Deutschland und bekommt sie auch noch. Drei Monate später wird ein neunjähriger Junge von seinem Vater beim FC St. Pauli angemeldet. Harald Stender soll in den nächsten Jahrzehnten zu einem der prägenden Spieler des Vereins werden und bis zu seinem Tod 2011 ein gern gesehener Gast am Millerntor.

Stender hätte vielleicht eine noch größere Karriere hinlegen können, wenn dieser bescheuerte Zweite Weltkrieg nicht gewesen wäre. So hat Stender, wie die meisten Menschen auf diesem Planeten, erstmal andere Probleme (Gerüchten zufolge ist er Mitglied der oppositionellen Swing-Jugend und muss allein deshalb schon auf der Hut sein) und kann sich erst nach der Kapitulation seinem liebsten Hobby widmen. Mit echten Könnern wie dem späteren Bundestrainer Helmut Schön, dem Nationalspieler Walter Dzur, dem später St. Pauli-Trainer Heinz Hempel oder Heinz »Tute« Lehmann an seiner Seite war Stender Teil der so genannten »Wundermannschaft« vom Kiez, neben Stadt- und Besatzungszonen-Meisterschaften konnte sich der Club auch mehrere Jahre hintereinander für die Endrunde der deutschen Meisterschaft qualifizieren, jedoch ohne den Titel zu erringen.

Stender entwickelte sich als rechter Läufer zu einer der Stützen des Teams, wurde 1948 zum Sportler des Jahres in Hamburg gewählt und schaffte es sogar, in den Dunstkreis der Nationalmannschaft zu spielen, bis seine Karriere im Jahr 1951 beinahe beendet worden wäre. Nach einem Zusammenstoß mit dem Werder-Keeper Dragomir »Dragan« Ilic knallte Stender mit dem Kopf auf den hart gefrorenen Platz und erlitt einen doppelten Schädelbasisbruch. Bereits drei Monate später stand die »Seele vom Millerntor«, wie er später genannt wurde, wieder auf dem Platz, er wurde anschließend aber nie wieder zu einem Lehrgang der Nationalmannschaft berufen.

Nach einigen Vizetiteln und Fast-Erfolgen erholte sich auch das vom Krieg zerstörte Deutschland wieder, der Sport wurde wieder professioneller ausgetragen. Wo sich ein Team wie St. Pauli vor ein paar Jahren noch für Freundschaftsspiele mit Naturalien bezahlen ließ, wurde jetzt Geld gezahlt, wenn auch in weit weniger wahnsinnigen Dimensionen als heutzutage. So oder so, immer mehr andere Clubs wurden auf Stender aufmerksam, St. Pauli musste befürchten, dass ein finanzstärkerer Konkurrent den rechten Läufer abwerben

könnte. Deshalb machte es der Verein möglich, dass der Spieler ganz in der Nähe des Stadions (das im Jahr 1946 von Freiwilligen aus Kriegsschutt errichtet wurde und bis 1961 die offizielle Spielstätte des FC St. Pauli war) eine Tankstelle pachten konnte. Damit wurde Stender an den Verein gebunden, es erscheint allerdings fraglich, ob er Hamburg tatsächlich verlassen hätte. Denn der im damals noch eigenständigen Altona geborene Sportler war mittlerweile zum Mannschaftskapitän aufgestiegen und lernte eine neue Generation von Spielern an.

Am 24. April 1960 verabschiedete sich Harald Stender im Alter von 35 Jahren mit einem 2:0 gegen Eintracht Osnabrück (heute ein Kreisligist) in die sportliche Rente. Sein Abgang hatte einen faden Beigeschmack, viele Jahre später beschwerte er sich darüber, dass der Verein ihm zum Abschied nicht mal einen Blumenstrauß überreichte.

Stender, der im Hamburger Vereinsleben über Jahrzehnte weitere Funktionen erfüllte (unter anderem war er Mitglied des Ehrenrates seines Heimatclubs und Ehrenratsvorsitzender von Union 03 Altona), wurde vom FC St. Pauli gleich zweimal ausgezeichnet. 2008 oblag ihm die Ehre, die neue Südtribüne mit einer Champagnerflasche (Warum kein Bier?) einzuweihen. Augenzeugen zufolge kullerten Stender bei dieser Gelegenheit die Freudentränen von den Wangen. 2013, also zwei Jahre nach seinem Tod, wurde der Platz vor der Südkurve des Millerntors in Harald-Stender-Platz umbenannt. Angemessene Gesten, schließlich ist Stender mit 336 offiziellen Einsätzen in der Oberliga (vermutlich waren es mit Freundschaftsspielen und inoffiziellen Partien insgesamt fast 500) bis heute Paulis Rekordspieler, der es sich bis zum Alter von 70 Jahren nicht nehmen ließ, für die Altliga-Mannschaft aufzulaufen und stets als bescheidener und freundlicher Hanseat galt. Möge er im Himmel weiterdribbeln.